

Christoph Strolz

**Wenn ich blinze
wird es besser**

Erzählungen

Luftschacht Verlag

Terrarium

Nicht im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte zu sein, erschien mir oft als Vorteil. Am Weg zur Arbeit die Welt wie durch einen Schleier blickend wahrzunehmen, empfand ich zum Beispiel als ziemlich angenehm. Die Stadt ließ sich so recht teilnahmslos betrachten. Häuser, an denen ich vorbeifuhr, blieben bloße Kulissen. Und Menschen, denen man in der Straßenbahn ja kaum entgehen konnte, wirkten wie Statisten, die man nicht weiter beachten muss. Sie saßen oder standen herum. Sie stiegen zu und wieder aus. Doch mich interessierte mehr, wie hübsch synchron die Halteschlaufen hin und her baumelten, ehe dann, ziemlich unerwartet, jemand meine Ignoranz durchbrach. Vielleicht weil er sich so komisch durch die Garnitur bewegte: mit extremer Körperspannung und trotzdem geschmeidig weich. Sein Gesicht war grau und auch sonst trug er sehr ungesunde Farben. Sein Mund war fast lippenlos, und er hatte - soweit ich das ohne zu offensichtlichen Augenkontakt beurteilen konnte - einen stechend kalten Blick. Er kam näher, schlängelte sich durch den recht dichten Wald an Fahrgästen, ehe er dann direkt bei mir stehen blieb. Und da stieg mir dann etwas sehr Eigenartiges in die Nase: ein zwar diskreter, aber dennoch sehr distinkter Körpergeruch. Als er nach einer Halteschlaufe griff, berührte er meine Haare. Und er stieg mir, auch wenn da kaum Gewicht dahinter war, auf den Fuß. Ich hätte gerne „nichts passiert“ zurückgemurmelt, in durchaus angepisstem Tonfall. Ich hatte mir die Phrase schon auf der Zunge zurechtgelegt. Doch da kam nichts, kein Wort, nicht mal eine entschuldigende Geste. Ich hätte gern gefragt, wie es ihm denn eigentlich gehe. Ob das ein erschreckend plumper Annäherungsversuch werden sollte oder ob ihm nur jedes Gespür für den intimen Raum anderer fehlt. Nur hatte mich sein Aussehen und Auftreten derart eingeschüchtert, dass ich mich lieber davondrängelte. Ich behielt ihn im Augenwinkel, brachte aber knapp zwei Meter Abstand und ein paar Fahrgäste zwischen uns.

Als ich dann ausstieg, ertappte ich mich dabei, mich umzusehen. Und in der absurden Hoffnung, dass er dadurch weiter und länger werden würde, zupfte ich am kurzen Fußmarsch zu meiner Arbeitsstelle immer wieder an meinem Rock herum. Ich fühlte mich unwohl, wenn auch auf schwammig bleibende Weise. Es war schon lange keinem Fremden mehr gelungen, mich derart zu verunsichern. Das gelang sonst nur mir nahestehenden Personen, war normalerweise allein deren Privileg.

Es hieß, dass wir ein neues Teammitglied bekommen würden. Es hieß auch, dass für morgen ein kleines Meeting angesetzt sei, in dem derjenige vorgestellt werden würde. Es hieß außerdem, dass ich wieder einmal reichlich spät dran sei. Jan sagte das mit einem Komplizenhaften

Augenzwinkern. Noch vor einem halben Jahr war er ein griesgrämiger Senior-Texter gewesen, doch nun gefiel er sich in der deutlich fideleren Rolle eines ganz und gar lockeren Chefs, der schon mal Fünfe gerade sein lässt. Freilich nur, wenn man ihm mit Respekt begegnete. Genauer gesagt mit mindestens so viel Respekt, dass er sich mit vertretbarem Aufwand zu Ergebenheit umdeuten ließ. Es half auch, seine neuen Träume nicht platzen zu lassen. Man musste sie gar nicht aktiv fördern. Es reichte völlig, weder durch Worte noch durch Taten kategorisch auszuschließen, dass einem Creative Supervisor schon mal - bei einer ausartenden Firmenfeier beispielsweise - ganz unverbindlich der Schwanz geblasen wird.

Ich setzte mein süßestes Sorry-Lächeln auf und blickte zu Boden. Vielleicht hätte ich auch mein Knie leicht angewinkelt und ganz mädchenhaft die Ferse hin und her drehen sollen. Bloß bin ich für solche Tricks zu grobmotorisch veranlagt. Oder ich wollte mir eine Notration an Restwürde aufsparen, für eine deutlich brenzligere Situation, in der man dann noch etwas zum In-die-Waagschale-werfen übrig haben will.

Als sich Jan dann davonmachte, hinüber in sein überaufgeräumtes und deshalb immer leicht attrappenhaft anmutendes Büro, da musste ich jedenfalls gleich ganz anders dreinschauen. Zum einen, um diesen Tussi-Ranz möglichst schnell aus meinem Gesicht zu löschen. Zum anderen aus eher taktischen Gründen, quasi als Teambildungsmaßnahme. Mit einem Augenrollen wollte ich vor allem Michael zu verstehen geben: Mag ja sein, dass ich auch gewisse Privilegien genieße, letztendlich aber sitzen wir doch alle irgendwie im selben Boot.

Günther war wie immer für Bestellen. Er liebt einfach in Sojasauce ertränkte Reismudeln; vor allem, wenn man sie direkt aus der Einwegverpackung schlingen kann. Doch heute hatte sich dafür keine Mehrheit finden lassen, weil Sonja, die oft in Günthers Sinne Zünglein an der Waage spielte, nicht zugegen war. Sie sei „krank“, hieß es, also nur Michael, Günther und Nadja, die sich bei mir einhängte, am zum Glück kurzen Weg zum immer gleichen Lokal. Ich hasste dieses Einhängen, empfand es als zudringlich. Zudem kommunizierte es eine Vertrautheit nach außen, die einfach zu sehr einer dreisten Lüge glich.

Wir setzten uns und Günther schnappte sich die Speisekarte. Dass er beim Lesen tatsächlich den Zeigefinger zu Hilfe nehmen muss! Würde man ihn dumm nennen, es wäre keine Gemeinheit, sondern nur die Feststellung einer Tatsache. Einer Tatsache freilich, die ihn scheinbar kaum belastete. Vielleicht weil ihm seine Dummheit eine Art von Gleichgültigkeit schenkte, die vom Glückselig-Sein kaum zu unterscheiden war.

Nadja hingegen war schwieriger zu beschreiben: Mitte dreißig, schlank, Single ... nur was hieß das alles schon. Sie stocherte so sorgsam in ihrem gemischten Salat herum, als würde sie ein

genormtes Prüfprotokoll befolgen. Sie habe übrigens - erwähnte sie ganz beiläufig - bereits Bekanntschaft mit dem Neuen gemacht.

„Sehr sympathisch“, sagte sie und betrachtete die eben aufgespießte Cocktail-Tomate. So konnte auch ich mir bereits ein Bild machen, hatte ich doch genug Erfahrung mit Nadjas Gebrauch von Adjektiven, um zu wissen, dass sie nur gutaussehende, aber nicht zu gutaussehende Menschen „sympathisch“ fand. Bezüglich hässlicher Leute hatte sie meist kaum Ambitionen, sich überhaupt zu äußern. Wenn es jedoch unumgänglich war, griff sie meist zu einem leicht abschätzigen bis indifferenten „nett“. Entschieden unausstehlich fand sie hingegen sehr attraktive Personen. Als Scheidepunkt diente ihr dabei ihre durchaus adäquate Selbsteinschätzung, weshalb ihr Personen genau dann „unsympathisch“ waren, wenn sie ihnen einen optischen Marktwert attestieren musste, der ihren eigenen, gar nicht so geringen, deutlich übertraf. Michaels Urteile schienen übrigens auf recht ähnlichen Mechanismen zu beruhen. Auch bei ihm war, in völliger Verkennung semantischer Gegebenheit, „nett“ das Gegenteil von „sympathisch“ und „unsympathisch“ dessen Superlativ.

Günther hingegen war wohl einfach ein vollkommen anders gestricktes Tierchen. Seine soziale Welt glich einer lauwarmen Suppe, in der er sich - gleichsam als Einlage - einfach treiben ließ. Er fand wirklich so gut wie jeden soweit ganz in Ordnung. Ja selbst seine Ex-Frau fand er trotz diverser Gerichtsverfahren noch immer ganz okay.

„Sagt mal, bin ich denn die Einzige, die mit dem Neuen noch nichts zu tun hatte?“, fragte ich und legte ein wenig Empörung in meine Stimme, die aber weder mich selbst noch die anderen wirklich zu überzeugen schien.

„Morgen kommt er ja eh“, brummte Michael und Nadja legte endlich die blöde Gabel beiseite.

„Sollen wir“, fragte Günther und wie er dann bedächtig die Sodexo-Scheine auf den Tisch legte, einzeln und dabei halblaut zählend. So als könne er aus ihnen die Zukunft lesen, sobald sie denn nur endlich richtig daliegen, wie das Kartenlegmuster einer verhuschten Wahrsagerin.

Ich mag die Klick-Geräusche, wenn abends die Schreibtischlampen ausgeknipst werden. Noch mehr mochte ich dieses leise und dennoch satte „Klonk“, das mein Rechner macht, wenn er mit dem Runterfahren fertig ist. Jemand hatte den Liftknopf gedrückt im Stock unter uns, wo das Büro eines Anwalts war oder das eines Steuerberaters. Jedenfalls Anzugträger oder Frauen in Kostümen, die da für gewöhnlich ein- und ausstiegen. Lederne Aktentaschen mit Messingverschlüssen. Perlenohrstecker und klobige Armbanduhren mit grotesk vielen Zeigern und bis zu 30 Meter wasserdicht. Die Lifttür sprang auf, aber ohne dass jemand zustieg. Und schließlich hätte sich die Tür auch fast wieder geschlossen, wenn dann nicht doch noch etwas dazwischengekommen wäre, nämlich ein glatter, glänzender Schuh. Und da war dieser Geruch

wieder, der sich irgendwie in meinem Gedächtnis festgefressen hatte. Und der so spezifisch war, dass ich augenblicklich einer zwar möglichen, aber sehr unwahrscheinlichen These verfiel. Nämlich jener, dass es sich um dieselbe Person handeln musste: hier und jetzt im Lift und heute Morgen in der Straßenbahn. Und tatsächlich war da auch wieder diese komische Nase und dieser mehr als seltsame Mund. Er wirkte irgendwie provisorisch. Nicht wie eine durchdacht gestaltete Körperöffnung, sondern eher wie ein nachlässig, ja sogar lieblos gesetzter Schnitt. Doch da war nichts Zudringliches diesmal, vielmehr eine fast schon kränkende Reserviertheit. Der Mann versuchte so vehement Abstand zu halten, als ob er mir gegenüber eine an Ekel grenzende Ablehnung empfand. Er starrte auf das Display seines Tablets, als würde es etwas immens Wichtiges anzeigen. Etwas, das die denkbar größte Aufmerksamkeit verlangte, weil davon der Fortbestand des Universums abhing oder zumindest das Schicksal dieser vergleichsweise mickrigen Welt. Ich lehnte mich ein wenig zurück und riskierte einen Blick darauf, was er da so angestrengt betrachtete. Vielleicht nur wegen einer unschuldigen Neugier, wahrscheinlicher aber, weil ich sein Verhalten als die plumpe Vermeidungsstrategie betrachtete, die sie wohl auch war. Und irgendwie wollte ich ihn damit nicht durchkommen lassen! Warum auch immer wollte ich nun diesen, für ihn offenbar mit allen Mitteln zu verhindernden Augenkontakt, der freilich nicht stattfand, weil er meine Unverschämtheit schlichtweg ignorierte. Vielleicht weil er tatsächlich so vertieft war in die blöden Zahlen und Tabellen auf seinem Display. Eher aber, weil er nun seinerseits die Plumpheit meines Vorgehens erkannte und nun mich nicht damit durchkommen lassen wollte, was ich ein bisschen bedauerte, aber verstand.
